

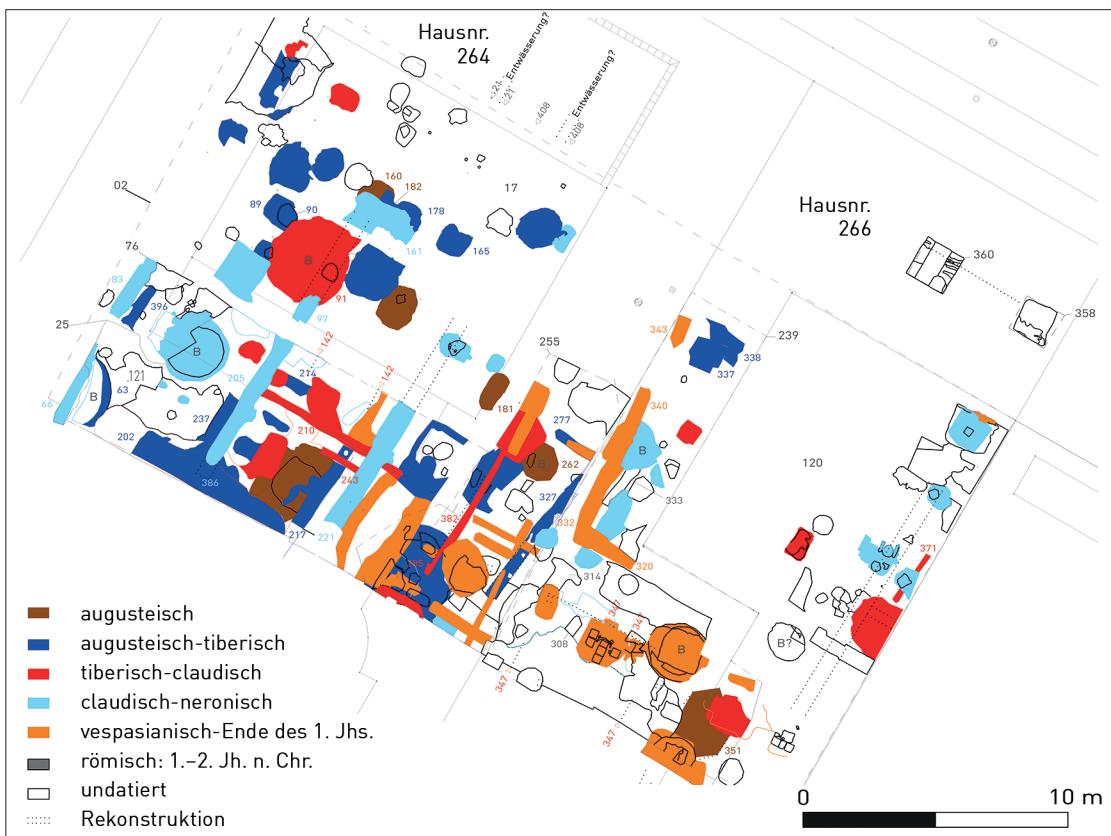
# Novaesium – Untersuchungen in den Jahren 2017–2018

Susanne Krönung

Auf den Grundstücken der Kölner Straße Hausnr. 264 und 266 in Neuss-Gnadental wurden 2017/18 auf einer Gesamtfläche von ca. 600 m<sup>2</sup> und einer Tiefe bis ca. 2 m bauvorgreifende archäologische Untersuchungen durchgeführt. Das Untersuchungsgebiet liegt auf dem Areal des römischen Militärplatzes *Novaesium* (vgl. folgenden Beitrag E. Biermann/D. Meyer). Obwohl seit den Voruntersuchungen im Frühjahr 2017 bekannt war, dass die Arbeiten im geplanten Baufeld in eine mehrphasige Siedlungsabfolge eingreifen, bot der Fundplatz eine Überraschung.

Nach der Anlage des ersten Feinplanums unterhalb der Kellerbodenplatte von Hausnr. 264 zeigten sich erste Siedlungsbefunde, die vielleicht zu einem der frühen Neusser Lager gehörten (vgl. vorhergehenden Beitrag M. Eigen/D. Herdemerten). Kreisförmige Fassgruben (St. 160, 182), aber auch verschalte Gruben mit einer rechteckigen Form (St. 181) sowie möglicherweise ein einfacher runder Brun-

nen (St. 262) und eine Materialentnahmegrube (St. 351), sind in der ältesten erkennbaren Siedlungsphase in den anstehenden Schotter und in die Sande der Niederterrasse sowie in die rotbraunen lehmigen Bänder der Überschwemmungshorizonte eingetieft (Abb. 1–2). Bei St. 160 und 182 weist die Grünfärbung einiger Verfüllschichten darauf hin, dass die noch gut 1 m tief im anstehenden Boden erhaltenen Befunde vielleicht eine Primärfunktion als Latrinen besaßen. Im Zuge einer sekundären Nutzung dienten sie später als Abfallgruben. Es konnten etliche Metallobjekte sowie Schlackenreste, Schlachtabfälle und Keramik aus den Verfüllschichten geborgen werden. Das Keramikmaterial setzt sich aus Koch- und Essgeschirr sowie Gefäßscherben zusammen, die Vorratsgefäßen zugewiesen werden können. Die Gefäßformen entsprechen jenen des sog. Halternhorizonts. Außerdem wurde Sigillata aus italischen und frühgallischen Produktionszentren in den Grubeninhalten festgestellt. Dieses



1 Neuss-Gnadental.  
Gesamtplan der archäologischen Untersuchung mit Datierung der Befunde und Kennzeichnung der Brunnen (B).

Keramikmaterial ist typisch für mittel- bis spätaugusteische Fundplätze.

Die ältesten nachweisbaren Strukturen einer Bebauung wurden im gartenseitigen Teil des Baufelds sowie im Bereich der Durchfahrt dokumentiert. Es handelt sich um die Reste von vier Pfostengräben (St. 214, 217, 237, 396), die im Arbeitsbereich St. 25 in Nordost-Südwest-Richtung bzw. in Nordwest-Südost-Richtung, ca. 0,40–0,60 m breit in die Einplanierungen der augusteischen Phase eingetieft waren (Abb. 1; 3). Sie zeigen, dass die Gebäude mit großer Wahrscheinlichkeit in Pfostenbautechnik errichtet wurden. Die Gebäudereste liegen westlich des sog. Koenenlagers am Ostrand der augusteisch-tiberischen Lager. Es ist denkbar, dass sie zur Innenbebauung eines dieser Lager gehörten, denn diese Bautechnik ist im militärischen Kontext belegt. Vielleicht handelt es sich bei den Gräbchen um die Reste von Werkstätten, da nordöstlich der Baubefunde, im Arbeitsbereich der St. 17, die Existenz von Handwerk belegt werden kann. Hinweise auf Werkstätten liefern u. a. die Befunde St. 89–90, 165 und 178 sowie die Stellen 337–338, die etwas weiter im Nordosten des Arbeitsbereiches St. 239 erfasst wurden.

Die Verfüllung des Befundes St. 90 setzte sich mit einem stark holzkohlenhaltigen Sediment und reichlich Verhüttungsschlacken deutlich von dem helleren Grubeninhalt der St. 89 ab (Abb. 2). Die Freilegung eines Ofenrandstücks in der Verfüllung der St. 90 bestätigte die Vermutung, dass man es mit einem Schmelzofen für die Eisenverhüttung zu tun hat. Aus der Verfüllung der technischen Anlage konnte kein Fundmaterial geborgen werden, das eine genaue Datierung ermöglicht. Jedoch enthielt die Verfüllung der Brunnengrube (St. 91), die in die St. 89 eingetieft war, ein Keramikmaterial, das von den Bearbeitern der Keramikkomplexe der Militäranlagen in tiberische bis claudische Zeit datiert wird. Im Arbeitsbereich St. 17 lässt sich für die augusteisch-tiberische Bauperiode noch ein anderes Handwerk nachweisen: In der Verfüllung der Werkstattgruben St. 165 und 178 wurden Hornzapfen mit Schnitt- und Sägespuren nachgewiesen. Sie belegen die Tätigkeit eines Knochenschnitzers. Die Untersuchung des Inhalts der Gruben St. 337–338 im Arbeitsbereich St. 239 lieferte schließlich den Beleg, dass Roheisen nicht nur gewonnen, sondern auch weiterverarbeitet wurde. Aus der Verfüllung stammen neben einer Silbermünze und Gefäßbruchstücken, die für Geschirrsätze der frühen Lager charakteristisch sind, Holzkohle, gebrannte Lehmstücke und kleine Eisenplättchen (Hammerschlag). Die notwendige Wasserversorgung erfolgte über Brunnen, vielleicht über jenen, der in der Westecke des Baufeldes nachgewiesen werden konnte (St. 63): Die Brunnengrube und die rechteckige Schachtverfüllung waren von den in claudischer Zeit durchgeführten Einplanierungen der St. 202 bedeckt.



In den Arbeitsbereichen St. 239 und 255 sind ebenfalls die Reste eines Pfostenbaus nachweisbar. In der südlichen Hälfte der St. 255 wurde ein Pfostengraben (St. 327) nach dem Abtrag der jüngsten römischen Bauperiode und der canabaezeitlichen Planierschichten freigelegt. Er verläuft wie die Wandgräben der St. 25 in Nordost-Südwest-Richtung. Im Arbeitsbereich der St. 239 wurde der Graben von der Bebauung (St. 332, 340), die in das letzte Drittel des 1. Jahrhunderts n. Chr. datiert, überlagert. Möglicherweise gehören noch die durch die späteren Bauphasen stark überformten Reste einer kleinen Kammer (St. 314) sowie die Reste dreier Wandgräben (St. 277, 308, 333) zum Gebäude. Seine Funktion lässt sich wegen der lückenhaften Erhaltung nicht mehr erschließen. Eventuell handelt es sich hier im Randbereich des Lagers um einen Wirtschaftsbau.

Was die Anlage von Straßen und anderen Maßnahmen zur Infrastruktur betrifft, gibt es im Untersuchungsgebiet nur geringe Hinweise. Möglicherweise dienten die Gräben (St. 21, 408), die im Nordnordost-Profil der Kellergrube Hausnr. 264 dokumentiert werden konnten, zur Ableitung von Oberflächen- und Brauchwasser.

In die Bebauung der augusteisch-tiberischen Zeit wurden in einer zweiten Holzbauphase Gebäude eingetieft, die im Unterschied zu der älteren Bebauung schmalere Wandgräben aufwiesen. Von dieser jüngeren Holzbauphase ist nur wenig erhalten. Ihre Spuren wurden aber im gesamten Baufeld

**2** Neuss-Gnadental.  
Arbeitsbereich St. 17,  
Planum 1, Blick nach  
Norden. In den anste-  
henden Boden eingetiefe  
augusteische Befunde  
sowie augusteisch-tibe-  
rischer Schmelzofen zur  
Eisenverhüttung.

**3** Neuss-Gnadental.  
Arbeitsbereich St. 25,  
Westnordwest-Profil,  
Schnitt durch die St. 205,  
208, 212, 216 und 237.  
Kastenförmige Gräben  
mit z. T. ausgebrochenen  
Steinfundamenten.



festgestellt (St. 210, 243, 371, 382; Abb. 1). Die Gebäudefluchten orientieren sich eng an den Fluchten der älteren Bebauung. Aus den Verfüllungen der Wandgräbchen konnte bis auf eine noch nicht restaurierte Münze kein Fundmaterial gewonnen werden, das eine genaue Datierung der Bauperiode ermöglicht. Michael Gechter vermutet hier zwischen 30 und 43 n. Chr. den Standort eines Einzellegionslagers. Diese Phase ist zeitgleich mit dem Neubau des Lagers an der Erftmündung. Deshalb ist auch möglich, dass es sich bei den Gebäuderesten um eine frühe Holzbauphase der *canabae legionis* (Lagervorstadt) handelt, die sich u. a. westlich des Koenenlagers auf dem Areal der frühen Militäranlagen erstreckte. Dieser Bauphase werden große kellerartige Gruben (St. 142, 347) zugerechnet. Sie waren rechteckig bis wattenförmig in den anstehenden Boden eingetieft und werden von den claudisch-neronischen Einplanierungen überlagert. Sie waren verschalt, davon zeugen die Reste von Pfostengruben, z. T. noch mit einer erhaltenen Standspur. Die darauf folgende Bauphase im Untersuchungsgebiet wird durch die Reste von kastenförmigen Gräben mit z. T. ausgebrochenen Steinfundamenten charakterisiert (St. 66, 83, 205, 221 und 386), die auf Pfählen gründeten (Abb. 3). Die Ausrichtung der Streifenhäuser orientierte sich noch an den Gebäudefluchten der frühen Lager. Doch wurden die Häuser jetzt dauerhafter gebaut. Vielleicht geht diese Entwicklung einher mit dem Ausbau des Koenenlagers sowie anderer Lager in claudischer Zeit. Wie Funde, z. B. eine Münze des Domitian, die aus der Verfüllung der St. 221 stammt, belegen, wurde das Gebäude oder Teile des Gebäudes in der Westhälfte

der Baugrube wahrscheinlich noch bis zum letzten Viertel des 1. Jahrhunderts n. Chr. genutzt. In der östlichen Hälfte der Baugrube (St. 239, 255) wurde dagegen eine massive Einplanierung mit Brand- schutt festgestellt. Das aus dem Schutt geborgene Fundmaterial bestätigt, dass der Bataveraufstand 69–70 n. Chr. wahrscheinlich zur Zerstörung dieses Abschnitts der Bebauung geführt hat.

Die jüngste Bauphase im Untersuchungsbereich veranschaulicht eine Neuregelung der Bauplatten. Wie die Fundamente St. 320, 340 und 343 sichtbar machen, orientierte sich die neue Bebauung mit Streifenhäusern an den Fluchten der Bebauung des Koenenlagers. Die Neuanlage der Parzellen wurde allem Anschein nach durch die großflächigen Zerstörungen notwendig, die die Brandkatastrophe verursacht hatte.

#### Literatur

M. Gechter, Der römische Militärplatz Neuss (Novaesium). In: G. Uelsberg (Hrsg.), Krieg und Frieden. Kelten – Römer – Germanen. Ausstellungskatalog des Rheinischen LandesMuseums Bonn (Bonn, Darmstadt 2007) 207–213. – G. Müller, Die militärischen Anlagen und die Siedlungen von Novaesium. In: Das römische Neuss (Stuttgart 1984) 53–94. – A. Wegert, Die Militärgarnison Neuss unter den Kaisern Augustus und Tiberius: Die frühen Lager. In: C. Pause (Hrsg.), Der Limes in Novaesium: vom Leben an der römischen Grenze. Ausstellungskatalog Clemens Sels Museum Neuss (Neuss 2016) 28–30.

#### Abbildungsnachweis

1–3 Susanne Krönung/archäologie & dokumentation Susanne Krönung, Krummenhagen.

Neuss, Rhein-Kreis Neuss

## An wechselnden Ufern

Eric Biermann und Dominik Meyer

Die Errichtung eines Wohnkomplexes ca. 300 m westlich des bekannten römischen Militärlagers *Novaesium* bot die Möglichkeit, einen größeren Bereich der vormaligen römischen Besiedlung durch eine bauvorgreifende Untersuchung auf ca. 5000 m<sup>2</sup> zu dokumentieren (Abb. 1). Das gesamte Areal war regelhaft von etwa 50–70 cm mächtigen Planierungen des 20. Jahrhunderts überlagert, deren Un-

terkante in weiten Teilen der Projektfläche aufgrund der Orientierung an der geplanten maximalen Bau eingriffstiefe nicht erreicht wurde. In Bereichen tiefergehender Baueingriffe konnten die direkt darunterliegenden römischen Horizonte aufgedeckt, z. T. auch die anstehenden Schwemmllehme und -sande erreicht werden. Den tiefsten Einblick gewährte nach dem Abriss eines zu Beginn der 1960er-Jahre